

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 18 (1942-1943)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Schön und wahr  
**Autor:** Griot, Gubert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066667>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schön und wahr

Von einem Bilde, sofern es künstlerische Ansprüche erhebt, erwarten wir, daß es schön sei — in erster Linie; Schönheit ist die Seele der Kunst. Wir erwarten von ihm aber auch, daß es wahr sei. Nichts enttäuscht auf die Dauer in einem Werke der freien Kunst mehr als verlogenes Getue. Weil der Künstler frei ist, muß er auch wahr sein. Nicht im Sinn einer objektiven Tatsachenwahrheit; sie spielt auf andern Gebieten ihre Rolle. Vom Künstler erwarten wir, daß er seinen Gefühlen und Empfindungen ungeschminkten Ausdruck gebe. Denn in der Kunst ist der Mensch persönlich, nicht objektiv, engagiert. Wie er die wahre Empfindung mit der schönen Form zu einem Gusse verschmelze, das ist seine — oder vielmehr nicht seine, sondern die Sache einer Kraft, der er vertrauen können muß.

Mit unendlicher Ehrfurcht lehnen sich die beiden Zeichnungen des achtwöchigen Säuglings und des jungen Mädchens den Formen der Natur an, und zugleich spüren wir sie durchwoben von einem starken und innigen Gefühl. Schön ist das Bild des Mädchens schon in der reinen Vollkommenheit des gezeichneten Striches, schön ist in der Skizze des Säuglings die Handschrift, die mit rhythmischem Schwung über die Spitzen des Leintuches hinweg den zurückdrängenden Vordergrund zieht. Aber dazu kommt das andere. « Il ne faut pas seulement », sagt der Zeichner der beiden Blätter, der Zürcher Maler Karl Schultheß, « peindre la nature comme on la voit, mais comme on aime à la voir. » Und damit man deutlich wisse, daß es sich dabei nicht um ein

bloßes Wünschen oder Wollen handle, ergänzt er den Satz: « Le peintre maniére la peint comme il voudrait la voir. » Nur die Liebe kann die Natur im Duft ihrer Schönheit sehen.

Karl Schultheß wurde 1775 in Neuenburg geboren; hier verbrachte er auch seine erste Schulzeit. An die Wanderjahre in Deutschland schlossen sich fünf Jahre in Paris in der Schule Davids an. Er war Porträtmaler und von 1811 bis 1833 an der Bürgerschule in Zürich auch Zeichnungslehrer. Er hat auch den schweizerischen Landammann und General der bewegten Mediationszeit, Rudolf Nicolaus von Wattenwyl gemalt — aber seine Porträts sind heute nicht mehr bekannt. Und er selbst, der Jahr für Jahr die ersten Traubenblüten am Spalier seines Häuschens auf dem Hottingerboden bei Zürich gewissenhaft notiert, erwähnt seine Bildnisaufträge mit keinem Wort. Gilt seine Liebe den Skizzen und Naturstudien, die er in der nächsten Umgebung, am Klosbach, Wolfbach, Wehrenbach, unter Freunden und Bekannten, und auf seinen Ausflügen durch die Schweiz und ins Ausland zu seiner eigenen Freude und Übung und wie Tagebuchnotizen für sich selber macht? Vielleicht liegt die Antwort in einem Satz, den er sich einmal zwischen seine Skizzen notiert und der verrät, wie tief ihn eitle, der Kunst fremde und ihre Regeln mißachtende Ansprüche verletzen konnten: « Die Liebhaber von Gemälden sind die Feinde der Maler. Denn die Maler müssen ihre Kunst als Waffe gegen sie gebrauchen, um sie zu besiegen. »

Gubert Griot.